Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 177. Montag den 25. Juni 1889. 82. Jahrgang.

Aus dem Leben einer Fürstin.

Von Jenny Norber-Rey.

„Mein Sinnen und mein Sehnen
Mich zu den Sternen trug."

Deutschland genießt das hohe Glück, die edelsten und geistig hervorragendsten Frauen des Reiches seine Fürstinnen nennen zu dürfen. Es giebt kein noch so kleines Ländchen, auf dessen Thron nicht eine Zierde ihres Geschlechts gesessen, und gerade unsere Zeit weist Landesmütter und Prinzessinnen auf, die noch künftigen Generationen ein leuchtendes Beispiel aller weiblichen Tugenden sein werden. Zwei Kaiserinnen mußten leider in einem Vierteljahre die Krone mit der Witwenhaube vertauschen und eine hehre Tochter desselben Hauses Hohenzollern, dessen Mannesstamm so schwer heimgesucht ist, ruht nun auf der Todtenbahre.

Diese Botschaft weckt laute Klagen weit über die Grenzen unserer Heimath hinaus. Ueberall, wo sie nur einmal ihren Fuß gesetzt, wird man aufrichtig bedauern die allzufrüh unserer Verehrung entrissene Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg.

Ein eben so schönes wie stolzes Kind, wachte Prinzessin Marie von Preußen auf, sorgfältig behütet von der kunstsinnigsten, feinfühlendsten Mutter und die Freude ihres Heldenvaters, des Feldmarschalls Prinzen Friedrich Carl von Preußen.

Sie war sich ihrer hohen Geburt wohl bewußt, und der Ausnahmestellung, die sie einnahm. Sie beantwortete oft die Ermahnungen ihrer Oberhofmeisterin mit dem Ausspruch, in dem damals ihr ganzer Charakter lag: „Ich bin Prinzeß Marie von Preußen, daher werde ich mich schon zu benehmen verstehen, wie es mir zukommt."

Sie übertrug dies bis auf ihre Spiele: die Puppen waren ihre Unterthanen, über die sie herrschte und für die sie sorgte. Nichts despotisches lag dabei in ihrem Wesen, sondern eine unendliche Herzensgüte. Man sah in ihr schon als Kind das Muster einer constitutionellen Fürstin, die ein Genius in der Wiege geküßt hatte. Prinzeß Marie war auch geistig selten begabt. Sie konnte kaum bis zum Clavier emporlangen, so stellte sich auch schon Liebe und Lust zur Musik ein. Sie betrachtete jedes Stückchen Papier, das ihr zu Händen kam, mit wunderlichen Figuren, die schon das keimende Talent verriethen. Eine besondere Freude bereitete jedoch der kleinen Prinzeß das Lesen. Sie hatte es sehr schnell gelernt und fand solches Gefallen daran, daß die Erzieherinnen oft die Bücher versteckten, um sie nicht von andern Beschäftigungen abzulenken. Die Märchen übten aber nicht den meisten Zauber auf die junge Fürstentochter, sondern mehr belehrende Artikel und vor Allem Weltgeschichte, durch die sie die Thaten ihrer glorreichen Ahnen erfuhr. Eines ihrer häufigsten Schlagworte war: „Auch für mich haben der große Kurfürst und Friedrich der Große gelebt!" Ihre Lieblingslectüre fand sie in der bei Meinhold & Söhne in Dresden herausgegebenen „Kinderlaube". Als sie elf Jahre zählte, wurde darin ein Preisaufsatz ausgeschrieben. „Warum hälst du dein Vaterland hoch". Die kleine Prinzessin wollte sich durchaus an der Concurrenz betheiligen. Sie fertigte die Arbeit an. Dieselbe ist nicht abgeschickt, aber doch aufbewahrt worden. Der glühendste Patriotismus, der nur in einer so jungen Seele Raum haben kann, spricht aus jeder Zeile. Es ließ sich wie ein Triumphgesang, der in einen vielhallenden Accord ausklingt. Als ahne Prinzeß Marie bereits eine Phase ihres künftigen Lebens, so endet sie mit den Worten des Attinghausen in „Wilhelm Tell": „An's Vaterland, an's theure schließ dich an" ꝛc. Allbekannt ist die kindliche Depesche, welche sie ihrem ruhmreichen Vater nach Orleans schickte: „Papachen, sieg' doch wieder einmal!" Es schien ihr für Deutschlands Ansehen und der Hohenzollern Ehre noch nicht genug gethan! Das ist ihr auch in späteren Jahren geblieben.

Es sollte ihrer Meinung nach vielmehr für den inneren Ausbau des Reiches geschehen. Sie hatte deshalb manchen Strauß mit den hohen Verwandten ausgefochten. Trotz ihrer Jugend war ihr keine der das Volk bewegenden Fragen fremd. Ihre hohe Mutter hatte sie frühzeitig in die Wohnungen der Armen mitgenommen und in die wohlthätigen Bestrebungen Berlins eingeweiht, an denen sie nun regen Antheil nahm. Wie viele Nothleidende und Trauernde sind nicht von Schloß Glienicke fortgegangen, welche von der „stolzen" Prinzeß Marie geholfen und getröstet wurden.

Sie verstand es gar prächtig, zu den Herzen zu reden, denn sie hatte ihrem eigenen den Kummer abgewöhnen müssen. Die Stufen des Thrones schützen nicht vor dem Traum der siebzehn Jahre. Ein schöner ritterlicher Mann hatte einen tiefen Eindruck auf die in holdester Jungfräulichkeit erblühte Prinzessin gemacht. Die hohe Fürstentochter kämpfte einen bitteren Kampf, bis die Liebe über den Ahnenstolz siegte. Doch die Politik trat dazwischen. „Königliche Hoheit müssen entsagen. Wir können nicht die Trenk-Episode wiederholen," klang der Befehl des eisernen Kanzlers. Es wurde ihr schwer, sehr schwer, denselben zu befolgen.

Ihr damaliger Seelenzustand tritt aus einem tief empfundenen, von ihr selbst gedichteten und componirten Liede „Mein Stern" hervor, sowie in der Romanze „Es war ein Lebewohl!"

Ihr Großvater, Prinz Karl von Preußen, nahm sie, um sie den trüben Gedanken zu entreißen, mit auf Reisen. Sie besuchte die Schweiz, Italien, Spanien, Portugal und Marokko, von wo sie interessante Skizzen und freienvolle, schwermüthige Gesänge heimbrachte. Sie erkrankte unterwegs und mußte schleunigst nach Berlin zurückkehren. Nachdem sie glücklicherweise bald genesen, glänzte sie am Hofe strahlender und unnahbarer wie je. Sie schien prädestinirt eine Königskrone zu tragen. Sie wollte es auch. „Wenn ich mich schon opfern muß, soll es des Opfers werth sein", waren ihre eigenen Worte. Der entsprechende Augenblick ließ nicht auf sich warten. König Wilhelm von Holland warb durch seinen Bruder Prinz Heinrich um ihre Hand. Prinzessin Marie fühlte in diesem Augenblick die ganze Größe ihrer Aufgabe. .... Sie war die echte Tochter ihres Vaters .... Sie schreckte nicht zurück. Sie erwiderte dem Bewerber das denkwürdige: „Ja, wenn Se. Majestät Ihnen gliche." Der Prinz erfaßte diese Gelegenheit und hielt nun für seine eigene Person um Prinzessin Marie an. Eine schwere Zeit brach für die hohe Braut und eine noch trübere für die Jungvermählte heran.

Sie selbst hat wohl kaum alle Kabalen und Intriguen gekannt, welche sie am niederländischen Hof erwarteten. Ihr Einzug galt einem Theil des Volkes als der Vorbote der preußischen Annexion. Ueberall wohin sich ihr majestätischer Blick wandte, begegnete ihm, unter der Maske der Unterwürfigkeit, Abneigung und Mißtrauen, selbst im engsten Familienkreise. Das warf gar düstere Schatten auf das Licht der fürstlichen Flitterwochen! Doch kaum nach Monatsfrist und Prinzessin Marie konnte ein friedliches Markolaotour verzeichnen. Sie hatte die Herzen im Sturm erobert und die Vorurtheile besiegt. Die große Fertigkeit, die sie sich in der holländischen Sprache erworben, und das tiefe Verständniß, das sie allen Bedürfnissen des Volks entgegenbrachte, trugen viel zur Verbreitung ihrer Popularität bei. Die Luxemburger Armen wußten gar bald, welch gütige Fee in ihr Ländchen eingezogen war, und jauchzten ihr zu, sobald sie sich nur blicken ließ.

Prinzessin Marie war eine vollendete Reiterin. Sie liebte besonders die frühen Morgenritte, wo sie nur von einem Groom gefolgt, in kühnem Galopp dahinsprengte. Sie hielt dabei oft an, um mit den Feld- oder Chausseearbeitern zu sprechen, hörte mit Interesse ihre kleinen Angelegenheiten erzählen und beschenkte sie zum Abschied.

Das Glück dauerte nicht lange. Prinz Heinrich starb plötzlich. Mit diesem Tode waren einige geheimnißvolle Umstände verknüpft, wie z. B. der Diebstahl der Cassette, in welcher das Testament des Prinzen aufbewahrt gewesen. Die Folgen davon brachten vielen Kummer und schwere Sorgen über die junge Wittwe. Sie fühlte sich in vielen Augenblicken recht verlassen. Eine weltschmerzliche Anschauung trat bei ihr hervor. Sie suchte die Einsamkeit auf, wo sie bedeutende Werke ihrer gottbegnadeten Phantasie, als Malerin und Componistin, schuf. Sie trugen aber sämmtlich den Stempel trauriger Lebenserfahrungen und gänzlicher Hoffnungslosigkeit. So war im Pariser Salon von 1884 ein Gemälde ausgestellt, dessen Einsenderin als „anonym" im Katalog bezeichnet wurde, da es nur im Rande die Unterschrift „M. v. Pr." zeigte. Alle Welt wußte aber, daß dies „Marie von Preußen" bedeutete. Es stellte eine junge Nonne dar, am Eingang eines Klosterkirchhofs in der Abenddämmerung sitzend. Ihr Blick eilt über den breiten Strom und die Dörfer an seinen Ufern zu der fernen Gebirgslandschaft. Ihre Rechte, der das Gebetbuch entfallen, ruht auf dem Kopf eines prächtigen Neufundländers. Eine Devise steht darunter:

„Was ich da draußen suchte,
Ich fand es endlich hier,
Wahre Lieb' und Treue,
Jedoch bei einem — Thier."

Es stimmt traurig, tief todestraurig!

Prinzessin Marie weilte gramerfüllt schon längst fern von Berlin. Die eigenen Enttäuschungen ließen ihr aber nicht die leidende Menschheit vergessen. Sie übte sich mehr wie je im Wohlthun. Die tausend Dankgebete, die täglich für sie als Fürbitten zum Thron des Allerhöchsten aufstiegen, zeigten sich wunderkräftig. Die hoheitsvolle Frau, welche so viel allein in den abgeschiedensten Alleen von Pyrmont umwandelte, mochte nur die Bäume und sehr wenige, erprobte Auserwählte zu Mitwissern ihrer erhabenen Gedanken. Sie beschäftigte sich damals viel mit Politik, denn sie war eine Gegnerin der Ausnahmegesetze und des Confessionshasses. Man glaubt nicht, welch' liberale Ansichten die „stolze" Prinzessin oft vertrat. Sie gewann bald ihre frühere Lebensfreudigkeit wieder. Da lernte sie Prinz Albert von Sachsen-Altenburg kennen. Eine innige Herzensneigung führte sie mit dem stattlichen, liebenswürdigen Fürstensohn zusammen. Es war keine sogenannte Mesalliance und die Liebe hatte doch ihre Alleinherrschaft. Die Partie wurde zwar anfangs in Berlin „zu klein" gefunden. Das machte den schönen Seelenbund der beiden so hoch veranlagten Persönlichkeiten nur noch inniger. Sie lebten nur für einander. Ihr Schloß Albrechtsburg bei Dresden-Loschwitz wurde die Heimstätte reinsten Glücks. Der Einzug daselbst war ein Freudenfest für die ganze Gegend. Jung und Alt begrüßte die erlauchte Tochter des Kaiserhauses, die so einfach daherkam, wie kaum eine reiche Bürgersfrau. Alle Sympathien strömten ihr entgegen. Der Hofhalt in der künstlerisch ausgestatteten Villa, dem Eigenthum des Grafen Hohenthal, war ein kleiner. Es ging dort sehr still und wenig abwechselungsvoll zu. Nur ein kleiner Kreis Bekannter hatte die Ehre eines häufigeren Verkehrs mit dem hohen Paar. Die herzlichste Freundschaft verband aber dasselbe bis zum letzten Tage mit dem sächsischen Königshause. Ihrer Maj. der Königin Carola war die vollste Zuneigung der hochsel. Prinzessin zu Theil und wurde dieselbe aufrichtig erwidert. Jede Stelle in Schloß und Garten verrieth das Walten der fürstlichen Frauenhand und den edlen Geschmack, der Alles leitete.

Es war ein höchst anmuthiges Bild, Prinzessin Marie, trotz des schlichten Perkalkleides jeder Zoll eine Königin, vor der Staffelei auf der Veranda sitzen zu sehen, den Gemahl auf einem Tabouret neben sich, die verklärten Blicke auf sie gerichtet; im Hintergrunde eine einzige Dame mit einer Stickerei beschäftigt, die etwaigen Befehle der Herrin erwartend. Die Scenerie gestaltete sich noch lieblicher, als eine kleine Prinzessin auf dem Schoß der Mutter spielte. Prinzeß Olga ist ein herziges, süßes kleines Wesen, das Jeder lieb haben muß, wen einmal diese fröhlichen Kinderaugen angelacht haben. Sie war auch Freude und Stolz ihrer glücklichen Eltern! Sie wird nun gewiß der beste Trost ihres tiefgebeugten Vaters sein!

Prinzessin Marie fühlte sich zu glücklich. Sie wiederholte oft: „Es ist zu gut, um zu glauben, daß es wahr sei .... Es ist zu viel, zu viel der Seligkeit! Ich werde es schwer büßen müssen!"

Welch fröhliche Lieder und liebliche Genre- und Landschaftsbilder entstanden nun nicht auf Schloß Albrechtsburg! Prinzessin Marie hatte darum nie das Verlangen nach äußerer Zerstreuung. Sie machte nur ein paar Reisen mit ihrem Gemahl und ganz kurze Besuche bei den fürstlichen Verwandten. Sobald sie sich dort im Glanz der Edelsteine, umwogt von der rauschenden Courschleppe, zeigte, war sie der Stern des Hofes, der Aller Blicke auf sich zog. Ihre hohe schlanke Gestalt, das classische Profil, die prächtigen blonden Haare, die tiefblauen Augen, die vornehmen Bewegungen, das lebhafte geistreiche Mienenspiel die sprudelnde Unterhaltungsgabe und ihr huldvolles Lächeln mußten die Aufmerksamkeit fesseln.

So geschah es auch im Theater, sobald sie erschien. Manche stumme nicht minder warm empfundene Huldigung ist ihr dort entgegengebracht, und wenn sie in den Zwischenacten mit dem Prinzen Albert den Gang hinunter schritt, neigten sich selbst die Feindesten zu tiefem Gruß, den das hohe Paar in liebenswürdigster Weise erwiderte. Ihre jedesmalige Ausfahrt erfüllte das Volk mit Freude. Ihre Beliebtheit wuchs noch dadurch, daß sämmtliche Bedarfsartikel aus dem Lande bezogen wurden. Die Prinzessin trug selbst zu Gesellschaftstoiletten mit Vorliebe die gekläppelten Spitzen und Stickereien des Vogtlandes. Die ganze Ausstattung der neugeborenen Prinzessin ist damit verziert. Die Unglücklichen der Umgegend wußten erst recht, welch' edle Fürstin auf Schloß Albrechtsburg residirte. Die ärmsten Hütten von Loschwitz, „Weißer Hirsch", „Goldene Höhe" und Dresden-Neustadt können von vielen Besuchen der hohen Frau erzählen. Sie war unermüdlich in stillem Wohlthun. Sie spendete sogar noch wenige Tage vor ihrer Erkrankung Anderen ihre persönliche Hilfe.

Sie hat ihr frühes Ende wohl geahnt. Die Briefe aus der letzten Zeit geben eine trübe Stimmung wieder. Sie zeigte auch eine ihr ungewohnte Hast, als wolle sie noch alles sich Vorgenommene vollenden, „so lange es Tag ist". Der Tod Kaiser Wilhelm's hat sie tief erschüttert. Sie hing an dem Chef ihres Hauses mit der größten Verehrung, wie sie auch eine tiefe Zuneigung für Kaiser Friedrich empfand. Sein schmerzvolles Leiden hat ihr viele Thränen ausgepreßt. Sie erinnerte sich gern, wie manche Quadrille sie bei den Hoffestlichkeiten mit ihm getanzt hatte und mit inniger Wehmuth dachte sie an die Theilnahme, die er ihr beim Hinscheiden ihres Vaters bewiesen, vier Wochen nach ihrer zweiten Vermählung! Man suchte ihr die nahe Auflösung des holden Dulders zu verheimlichen. Sie aber errieth dieselbe und trauerte um ihn. Dieser Gram hat viel zur schlimmen Wendung ihrer Krankheit beigetragen. Sie starb, noch nicht 33 Jahre alt, wie ein Krieger auf dem Schlachtfeld, mit demselben Heldenmuth und der gleichen Gottergebung, wie wir sie an unserem hochseligen Kaiser im Friedrichskron bewundert haben: Sie war eben eine echte Hohenzollern, so lange sie lebte.

Der Stern ihres Auges, der Alle entzückt, ist erloschen, aber sie wird fortbestehen im Gedächtniß ihrer erlauchten Familie und der Vielen, die sie gekannt und von ihren hervorragenden Eigenschaften gehört haben, jede Frau zur Nacheiferung anfeuernd.

Daß sie fein war, das wird der Trost des bekümmerten Gemahls sein; daß sie zu ihnen gehörte, wird die gebeugte Mutter und die klagenden Geschwister aufrichten! Die Prinzessinnen-Töchter, Olga und Marie, wenn sie erwachsen sind, werden ihrer zu früh entschlafenen Mutter, die jetzt schon in der Fürstengruft zu Altenburg ruht, gedenken, indem sie zum Firmament aufblicken, und die Unvergeßliche wird ihrem Geist näher sein, denn

„Sie war zu hoch für diese Erde,
„Drum nahm sie Gott,
„Damit ein Stern sie werde".

Neues Theater.

Leipzig, 24. Juni. Ein neues Trauerspiel und eine allererste Aufführung — der Erfolg war ein sehr günstiger. „Heinrich Holk" von Carl von Weber, dem Verfasser des Dramas: „Die von Hutten" und des Textbuches zu „Die drei Pintos" fand gestern lebhaften Beifall. Die Hauptdarsteller wurden nach den Aktschlüssen und am Schluß mehrfach hervorgerufen.

Carl von Weber erinnert in seinen ernsten dramatischen Schöpfungen an seinen Schwager Ernst von Wildenbruch. Es ist dieselbe poetische Hochflug und dieselbe dramatische Technik, welche die Aktschlüsse wirksam zu gestalten weiß, auch dieselbe Vorliebe für manches dramatische Wagniß, welches auf der Bühne Wirkung macht.

Der Held des Stückes ist Heinrich Holk, derselbe, von dem es in „Wallenstein's Lager" von Schiller heißt:

„Wo wir nur durchgekommen sind,
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Schaaren."

Was die Holkischen Jäger von dieser wilden Jagd des Friedländers selbst berichten, die wie die Feuersflamme bei dunkler Nacht in die Häuser fährt, das hat sich wie alle Schiller'schen Verse dem Gedächtniß unseres Volkes so eingeprägt, daß Holk als einer der schlimmsten Wüstlinge des dreißigjährigen Krieges erscheint; es lag aber nicht in der Absicht unseres Dichters, uns eine solche dämonische Gestalt vorzuführen. Der Heinrich Holk in unserem Drama hat zwar einige Züge des geschichtlichen Helden beibehalten, er ist vor Allem ein tapferer Kriegsführer, doch in den Hauptscenen des Stückes ist er mehr idealisirt als feuriger Liebhaber. Wallenstein ging nicht nach der Ancienneté der Rangliste: er zog den jüngeren Holk älteren Officieren, darunter auch einem Obersten Bechmann vor. Dieser, ein Hitzkopf, kann seine Erbitterung nicht meistern, greift zum Schwert gegen den Obristen, den er vorher beschimpft hatte, und tödtet ihn im Zweikampf. Bechmann's Tochter Anna aber liebt Holk; der sterbende Vater hinterläßt ihr seinen Fluch, wenn sie sich mit ihm vermählen sollte. Das ist die lebendige Exposition des ersten Actes, welche bereits ein wesentliches Stück der Haupthandlung enthält.

Im zweiten Act, dem besten des Stückes, der, wie wir erfahren, an eine geschichtliche Ueberlieferung anknüpft, welche dem Dichter zu seinem Drama überhaupt die Anregung gab, rücken die Holkischen vor das Dorf Mittweida, von dem aus ein Schuß auf ihre Schaaren gefallen war, der einen Officier tödtete. Dafür soll das Dorf in Flammen aufgehen und den Einwohnern eine blutige Züchtigung zu Theil werden. Anna, Bechmann's Tochter, weilt hier bei ihrem Schwager, dem Erbrichter des Dorfes. Holk erblickt sie, als schon einer seiner Obristen die Hand nach ihr ausstreckt: er will das Dorf begnadigen, wenn sie die Seine wird. Sie kämpft die Erinnerung an den Fluch des Vaters nieder, giebt ihm ihre Hand und wird sein Weib nach den unceremoniösen Bräuchen der damaligen Kriegszeit.

Was nun in dieser Lagerehe weiter vor sich geht, das erfahren wir aus den zwei nächsten Acten, die uns in ein Zelt des Generals auf dem Lützener Schlachtfelde vor und während der Schlacht führen. Anna wollte dem Vermächtniß des Vaters insoweit Rechnung tragen, daß sie dem Gatten zwar die Hand, aber nicht das Herz reicht; doch auch über diese eheliche Entfremdung siegt ihre Liebe. Die große Scene spielt im Zelt kurz vor der bevorstehenden Schlacht; sollte da Zeit sein für solche Herzensergüsse? Da hat der Soldat doch nur den Kampf im Kopf.

Das Gegenspiel tritt jetzt mehr und mehr in Action. Des Erbrichters Sohn, der Arzt Hubert, liebt Anna; er ist aber in seiner unglücklichen Liebe kein Brakenburg, er haßt den begünstigten Holk und sucht ihn zu vernichten. Im vierten Acte kommt die Kunde, daß Holk im Reitergefecht gefallen. Da will der Profoß des Lagers, dem die letzigen Frauenzimmer zu gehorchen haben, auch mit Anna kurzen Proceß machen; gleichzeitig sucht sich der wilde Obrist Brandenstein ihrer zu bemächtigen, ein leidenschaftlicher Liebhaber trotz seiner im Kampf erhaltenen Kopfwunden; in dieser Noth folgt sie Hubert, der mit ihr die Flucht ergreift, ins väterliche Haus. Doch Holk ist nicht todt; er kommt schwerverwundet wieder und verwünscht sein treuloses Weib.

Das ist der vierte Aktschluß; der fünfte spielt wieder in Mittweida. Hubert's Vater, der Erbrichter, ist gestorben; das durch die Seuche decimirte kaiserliche Heer zieht durch jene Gegenden in zersprengten Heerhaufen. Da erscheint auch der totgeglaubte Holk schwer krank in des Erbrichters Hause, und als sich Anna ihm wieder in Liebe zuwendet, da vergiftet Hubert den General, und Anna folgt ihm freiwillig im Tode nach.

Eine bewegte, bunte Handlung, theatralisch wirksam arrangirt, mit effectvollen Ueberraschungen, geschickter Steigerung, in einer Sprache, der es weder an dichterischem Schwung, noch dramatischer Kraft fehlt und die reich ist an einzelnen glücklich ausgeprägten Gedanken. Gleichwohl vermissen wir in der dichterischen Diction den wehmüthigen Zug; Einzelnes athmet den frischen Geist der damaligen Kriegszeit, dann aber ergehen sich die tapferen Kriegsmänner in einem oft philosophischen Idealismus, der in das Zeitkostüm so wenig wie zu den Charakteren passen will. Das gilt namentlich von dem Haupthelden. Der wilde General Holk gemahnt uns in der ersten Liebesscene fast wie Max Piccolomini: die Geschichte hat uns für sein Charakterbild ganz andere Farben gemischt. Nur im zweiten Act erscheint er in seinem Thun, dem rebellischen Dorf gegenüber, als der geschichtliche Holk; doch in der großen Liebesscene des dritten Actes ist er wieder ein Idealheld. Herr Baymann führte die Rolle mit Energie durch; dem schwerkranken Helden am Schluß des vierten und im letzten Acte gab er den gebrochenen Ton, in welchem sich doch noch die wechselnden Affekte scharf ausprägten. Der geschichtliche Holk schien uns mehr in dem wüsten Obristen von Brandenstein sich abzuspiegeln, dem Herr Borchardt ganz Ton und Wesen des ungefügsten Kriegsmannes gab. Im Ganzen ist Holk mehr epischer als dramatischer Held nur der zweite Act legitimirt ihn als solchen.

Die eigentliche Heldin des Stückes ist Anna Bechmann, in ihre Seele hat der Dichter den Hauptconflict zu einer Reihe von Conflicten gelegt, und in mehreren Monologen entwickelt sie uns ihre Seelenkämpfe und wechselnden Entschlüsse. Fräulein Salbach spielte gestern mit dem ganzen Aufgebot ihres schönen Talentes, ihrer Herzenswärme und bewegte sich stets in graziösen Linien, auch bei den Ausbrüchen des Affectes. Der leidenschaftliche Hubert wurde von Herrn Hartmann so gegeben, daß seine Handlungsweise begreiflich wurde; im Ganzen kann der heimtückische Charakter nur wenig Sympathien erregen. Der kaiserliche Obrist Bechmann wurde von Herrn Vischer als ein überempfindlicher, cholerischer Officier gespielt, so daß uns der provocirte, verhängnißvolle Zweikampf nicht allzu sehr befremdet. Würdig stellte Herr Trentler den Daniel Hähnel dar. Fräulein Polz als Irmgard spielte ihre kleine erregte Scene lebendig und ergreifend. Herr Rohland als Werner Zaschneid, der Held, der mehr genrehaftlichen Lagerscenen, die uns an Freytag's Culturbilder erinnern mögen, bekleidete sein souveraines Amt mit Behagen und Selbstgefühl. Noch erwähnen wir den Reinhold des Herrn Matthaes, den Zierolt des Herrn Tietz, den Wenzel des Herrn Prost.

Die kleineren Rollen waren gut besetzt, das Arrangement der Hauptscenen durch Herrn Gettke lebendig und wirksam.

Rudolf von Gottschall.

Musik.

Leipzig, 25. Juni. Das Programm des heute stattfindenden Concertes, welches der Riedel'sche Verein unter der Leitung des neuerwählten Dirigenten, des Herrn Professor Dr. Kretzschmar, giebt, ist ganz dasselbe, welches der verstorbene Herr Professor Dr. Riedel selbst festgestellt hat. Die Umstände und der specielle Wunsch des Dahingeschiedenen verboten jede Aenderung. Nur einen pietätvollen Zusatz setzte der jetzige Leiter an die Spitze des Programms, den „Nachtgesang" von Carl Riedel, die letzte Composition desselben. — Eine eigentliche „Trauerfeier" wird der Verein erst im 10. Concert (11. November, Bußtag) veranstalten. S. Bach's „Actus tragicus" und J. Brahms' „Deutsches Requiem", an welchen Herr Professor Dr. Kretzschmar bereits üben läßt, werden die Hauptwerke bilden

---

Die Exhumirung Beethovens. Am 21. Juni fand in Wien, wie bereits erwähnt, auf dem Währinger Ortsfriedhofe die Exhumirung der Ueberreste Ludwig von Beethoven's statt. Um den schmucklosen Grabstein hatten sich eine dreifache Personenreihe versammelt, zumeist Verehrer des Tondichters, die Mitglieder der Gesellschaft der Musikfreunde, Koch v. Langenstreu, Landesgerichtsrath Lorenz, Dr. Breuning, Dr. Rembl, Hofsängerin Brackner, der Pianist Leschetzky und seine Gattin, Frau Essipoff, dann von Seite der Gemeinde Wien der Ordnungs-Commission, Gemeinderath Bongoin, mit mehreren Mitgliedern der Section, Magistrats-Director Bettmann, Magistratsrath Lebisch, Architectdirector Meiß und Präsidial-Secretair Dr. Reiter, von Seite der politischen Behörde Bezirkshauptmann Habicher, Polizeirath Richter, von Seite der Anthropologischen Gesellschaft Hofrath Professor Meynert, Professor Tolt und Dr. Weisbach, von Seite der Sanitäts-Behörde Sanitätsrath Widerol. Von den Nachkommen Beethoven's war als Vertreter der Großnenffe des Tondichters, Dr. Hermann Beethoven, erschienen. Um vier Uhr wurden die beiden schweren Steinplatten, welche die aufgemauerte Gruft deckten, gehoben. Der Metallsarg, in den die Ueberreste Beethoven's bei der ersten Exhumirung im Jahre 1863 gelegt worden, zeigte sich äußerlich unversetzt. Auf dem Christusbilde, das der Sargdeckel zeigte, ruhten die halbverwelkten Reste eines Lorberkranzes. Der Sarg trägt an seinem Fußende eine kleine Platte mit der Inschrift: Beethoven. Der gut erhaltene, aber stark oxydirte Zinksarg widerstand anfangs dem Versuche, den Deckel zu heben. Das am Kopfende angebrachte Schloß war eingerostet, und der Schlüssel öffnete deshalb nicht. Erst nach Beseitigung einiger Klammern und Ablösung des Schlosses konnte der Deckel entfernt werden. Die Ueberreste Beethoven's zeigten sich so, wie sie im Jahre 1863 in den Sarg gelegt worden waren. Der Vorderschädel lag mit einzelnen Trümmern des Hinterhauptes am Kopfende, zu beiden Seiten die Arm- und Handknochen, das Becken und die Schenkelknochen geordnet. Zu Füßen des Skelettes stand das Kästchen, welches die im Jahre 1863 aufgefundenen Knochen- und Kleiderreste enthält. Die Wirbelsäule zeigte sich an eine Hanfschnur gereiht. Programmgemäß hätte der Sarg nunmehr wieder geschlossen und in den bereitstehenden neuen Metallsarg übertragen werden sollen. Die Vertreter der Anthropologischen Gesellschaft ersuchten aber nun, Messungen an dem Schädel vornehmen zu dürfen. Die Gesellschaft hatte sich schon vorher an den Bürgermeister Uhl gewendet, ihr die Ueberreste Beethoven's zum Zwecke von Messungen in ihr Laboratorium übertragen zu lassen, doch hatte der Bürgermeister dieses Ersuchen entschieden abgelehnt. Die Vertreter der Gesellschaft stellten denn die Bitte, nur einige Messungen unter commissioneller Beaufsichtigung vornehmen zu dürfen, und diese Bitte wurde in der Voraussetzung und unter der Bedingung, daß die dem großen Todten gebührende Pietät in keiner Weise verletzt werde, ertheilt. Auf diese mündlich ertheilte Erlaubniß des Bürgermeisters gestützt, verlangten nun die Vertreter der Gesellschaft, sofort diese Messungen vornehmen zu dürfen. Der anwesende Bezirkshauptmann Habicher sowohl als Sanitätsrath Widerol erklärten, sich diesfalls an den Willen des Bürgermeisters halten zu müssen. Es entspann sich am offenen Sarge eine Debatte, in welcher der Vertreter des Bürgermeisters, Gemeinderath Bongoin, erklärte, in keiner Weise eine Verletzung der Pietät zu gestatten und eine Messung nur dann zuzulassen, wenn die Knochenreste vollkommen unangetastet bleiben werden. Würde der Commissions-Leiter dies gestatten, so lehne er für seinen Theil jede Verantwortung ab. Selbstverständlich erklärten die Anthropologen, daß gewissenhafte Messungen ohne eine nähere Berührung nicht möglich seien, und daß auch die Pietät durch einen Act wissenschaftlicher Forschung nicht beeinträchtigt werden könne. Eine lebhafte Erregung hatte sich aller Anwesenden bemächtigt, und nach längerer Discussion verlangte Herr Koch v. Langenstreu, daß die Debatte wenigstens nicht auf dem Friedhofe und vor dem offenen Sarge fortgesetzt werde und daß man den Sarg in die Capelle übertrage.

Der Sarg wurde hierauf, begleitet von sämmtlichen Anwesenden, welche entblößten Hauptes folgten, in die Capelle übertragen. Hier drängte sich viel Volk von der Straße herein, darunter auch Frauen und Mädchen, welche einen Blick auf den Sarg des großen Todten werfen wollten. In der Capelle wurde nun noch längerer Debatte und mit Einwilligung der Vertreter der Familie den Mitgliedern der Anthropologischen Gesellschaft gestattet, „einige wenige" Messungen vorzunehmen. Die Messungen an dem Schädel nahmen nun aber so viel Zeit in Anspruch, daß die Vertreter der Behörden im Hinweise darauf, daß eine derartige Messung nicht gestattet worden sei und daß dieselbe wenig mit der dem Todten schuldigen Pietät übereinstimme den Schluß derselben verlangten. Die Messungen wurden indeß fortgesetzt, und erst als sowohl Magistratsrath Lebisch als Bezirkshauptmann Habicher energisch erklärten, daß die Exhumirung der Leiche nicht zum Zwecke von Messungen, sondern als ein Act der Pietät vorgenommen worden sei, und daß sie eine längere Dauer des Actes nicht gegeben könnten, wurden die Messungen eingestellt. Die Schädelknochen wurden hierauf wieder in den Sarg gelegt, welcher sodann verlöthet und versiegelt wurde. Die Zeugen des Actes aber nahmen die Erinnerung an einen interessanten, jedoch leider der Würde entbehrenden Act mit. Man hätte alle unerquicklichen Discussionen vermeiden können, wenn man von vornherein ein festes Programm des Exhumirungs-Actes ausgearbeitet und den Vertretern der anthropologischen Wissenschaft, deren Forderungen und Wünsche sicherlich volle Beachtung verdienen, noch geschlossener Uebertragung des Sarges in einem stillen Raume unter amtlicher Controle Gelegenheit zu ihren Forschungen geboten hätte.

Literatur. **Das Clavier**, geschichtlicher Abriß des Ursprungs sowie die Entwickelung des Baus und der Technik dieses Instruments von Adolf Ruthardt, Lehrer am königl. Conservatorium der Musik zu Leipzig. V, 60 S. 8. 8. 1888. Verlag von Gebrüder Hug, Leipzig.

„Im engeren und weiteren Sinne, in theoretischer und praktischer Hinsicht läßt sich die Musik der Gegenwart nur aus dem historischen Entwickelungsgange erklären, dessen Erkenntniß jedem Fachmusiker als eine der wichtigsten Aufgaben obliegen müsse." Als im Jahre 1866 mit diesen Worten C. Paul seine Habilitationsschrift schloß